

RUDOLF HOPPE · BONN

«WER NICHT ARBEITEN WILL,  
SOLL AUCH NICHT ESSEN»

*Zur Bedeutung der «Arbeit» im Neuen Testament*

*Einleitung*

Der Titelsatz aus dem 2. Thessalonicherbrief wirkt provozierend; wir werden ihn seriös heutzutage auch kaum als Parole ausgeben. Aber er bringt (sicher sehr einseitig) zur Sprache, dass die «Arbeit» ein wesentlicher Bestandteil des Lebens ist, dass mit ihr auch die menschlichen Beziehungen auf dem Prüfstand stehen.

Die Verhältnisbestimmung des Menschen zur Arbeit ist ambivalent. Das war bereits in der Antike so: Zur Lebensphilosophie der Genügsamkeit eines Epikur will das «Arbeiten» überhaupt nicht passen, andererseits bildet sich in der Arbeit bei den Stoikern die Naturentsprechung des Menschen ab. Im alten Israel ist die Arbeit einerseits Ausdruck der Solidarität des Volkes und entspringt dem Schöpfungsauftrag, andererseits ist es aber auch trügerisch, das Gelingen des Lebens von der Arbeit abhängig zu machen. Besonders für die Weisheitslehrer hat aber die Arbeit einen hohen Stellenwert. Welches Verhältnis gewinnt nun die neutestamentliche Tradition zur Arbeit und was lässt sich aus ihr für das christliche Menschenbild ableiten?

*1. Jesus und seine galiläische Arbeitswelt*

Galiläa ist weniger das Land der (Schrift-)Gelehrsamkeit, die vorwiegend in Jerusalem beheimatet ist, als vielmehr das Land der Arbeitswelt, in der die Landwirtschaft, die Fischerei und das Handwerk die größte Bedeutung haben und die Alltagswelt der Menschen bestimmen. In ihr ist auch Jesus von Nazaret beheimatet. Die Landwirtschaft dient als die wichtigste Er-

*RUDOLF HOPPE, geb. 1946, seit 2001 Prof. für neutestamentliche Exegese an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Promotion 1976 bei Anton Vögle an der Universität Freiburg i.Br., Habilitation 1991 bei Paul Hoffmann an der Fakultät Katholische Theologie der Universität Bamberg, von 1992-2001 Professor für Biblische Einleitungswissenschaften, Biblische Umwelt und Kerymatik an der Universität Passau.*

werbsquelle für die Bewohner im Norden Palästinas. Josephus spricht rühmend über Galiläa: das Land ist «in seiner ganzen Ausdehnung fruchtbar und reich an Viehweiden, dazu auch mit Bäumen aller Art bepflanzt, so daß von seiner Ergiebigkeit auch derjenige ermutigt wird, der sonst keine Freude an der Landarbeit findet. Das ganze Land wurde darum auch von seinen Bewohnern ausnahmslos angebaut, und kein Teil liegt brach».<sup>1</sup> Von herausragender Bedeutung ist ebenso der Fischfang. Auch hier sei auf die Beschreibung des Josephus verwiesen: «Die Fischarten, die sich im See befinden, unterscheiden sich im Geschmack und Gestalt von denen anderer Gewässer».<sup>2</sup> Die städtischen Ansiedlungen Kapharnaum, Magdala in Galiläa und Betsaida im Lande Peräa lebten vom Fischfang, wie auch die Evangelienüberlieferung noch gut erkennen lässt (vgl. Mk 1,16–20; 6,53; Lk 5,1–11 u.ö.). Im Falle Magdala ist der Fischfang sogar in die Bildung des Ortsnamens Magdala/Tarichea (=gesalzener Fisch) eingegangen. Besonders am See Genesaret ist der Fischfang naturgemäß die entscheidende Erwerbsquelle. Die Fischerei war dort meist in Genossenschaften organisiert, die die für einen effektiven Fischfang erforderlichen größeren Boote unterhalten konnten. Dem Fischerberuf gehörten auch einige der Jünger Jesu an (s.u.); mit dem Fischfang verbinden sich in der Jesusüberlieferung die entscheidenden Begebenheiten der Jüngerberufung, in Joh 21,1–14 begegnet der Auferstandene den Jüngern bei ihrer Arbeit als Fischer. Die dritte Säule der galiläischen Arbeitswelt ist das Handwerk. Es war zur Zeit Jesu besonders angesichts des Wiederaufbaus der Stadt Sepphoris (ab 2 v. Chr.) und der Gründung der neuen Verwaltungshauptstadt Tiberias (17/18 n. Chr.) durch Herodes Antipas, insgesamt aber allgemein im Zuge der Verstädterung Galiläas, unverzichtbar. Hier waren insbesondere Bauhandwerker gefragt, aber auch das Transportgewerbe erlebte einen Aufschwung. Die in der Gegend von Betsaida gefundenen Tonkrüge zeigen, dass auch das Tongewerbe von Bedeutung war.

## 2. *Jesus und der arbeitende Mensch*

Jesus gehört der (handwerklich) arbeitenden Bevölkerungsschicht an. Im Dorf Nazaret als «Sohn des tekton» aufgewachsen (vgl. Mt 13,55), übt er Mk 6,3 zufolge den Beruf eines Bauhandwerkers aus; ein tekton ist nicht mit einem «Zimmermann» gleichzusetzen, sondern wesentlich vielseitiger.<sup>3</sup> Man hat sich darunter einen Handwerker vorzustellen, der am Bau unterschiedliche Holz- und Steinarbeiten ausführt. Als Folge der Strukturpolitik des Tetrarchen von Galiläa und Peräa Herodes Antipas (4 v. Chr. bis 39 n. Chr.) gibt es in der Umgebung von Nazaret ein reiches Betätigungsfeld für das Handwerk. Es kann offen bleiben, inwieweit Jesus im Rahmen seiner Arbeit über Nazaret hinauskommt und wo er sein Handwerk ausübt. Ob er

sich auch in der nahe gelegenen Stadt Sepphoris aufhält, wissen wir nicht; allerdings sind die Arbeitsmöglichkeiten im kleinen Nazaret so begrenzt, dass Arbeitsaufenthalte Jesu außerhalb der Ortschaft vorauszusetzen sind. Wenn aber schon sein Vater ein *tekon* ist, folgt der Sohn, wie es üblich ist, ihm in diesem Beruf. Mit Wahrscheinlichkeit lässt sich auch so viel sagen, dass die Familie Jesu keinen eigenen Handwerksbetrieb hat, sondern Jesus wie sein Vater als Tagelöhner unterwegs ist und sich an unterschiedlichen Orten in seinem Handwerk betätigt. Die Wanderschaft, die später für sein öffentliches Auftreten charakteristisch ist, gehört deshalb wohl schon von Jugend an zum Leben des Nazareners.

Damit ist davon auszugehen, dass Jesus die Arbeitswelt aus eigener Erfahrung kennt, sich in ihr betätigt und sein Leben sich vor seinem öffentlichen Auftreten nicht nur in der Verborgenheit abspielt. Die Bildwelt der Gleichnisse und die aus den Evangelien in den Grundzügen noch recht gut rekonstruierbaren Wege lassen eine Vertrautheit mit dem realen Leben des Alltags in Palästina erkennen. Mit W. Bösen lässt sich sagen, dass sich das Leben Jesu vor seinem öffentlichen Auftreten in einem «Neben- und Ineinander von Eingebundensein in den Alltag und Einsamkeit, von harter körperlicher Arbeit und Gebet» darstellte.<sup>4</sup> Jesus stand mitten im Arbeitsleben und kannte es. Charakteristisch ist nicht zuletzt, dass Jesus seiner Aussendungsinstruktion das Bildwort «Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden» (Lk 10,2) vorausschickt.

Es ist deshalb kein Zufall, dass er Menschen bei ihrer täglichen Arbeit aufsucht und sie in seine Nachfolge ruft. Eine konkrete Vorstellung gewinnen wir zwar nur von der Jüngerberufung der Brüderpaare Simon und Andreas sowie Jakobus und Johannes in Mk 1,16–20 und der Berufung des Levi (Mk 2,14), der am Zoll sitzt, also wohl den Beruf des Zöllners ausübt. Diese Berufungsvorgänge sind zwar literarisch schematisiert, aber zugrunde liegt auf jeden Fall der Weg Jesu in die Arbeitswelt derer, die er aus ihrem sozialen Zusammenhang herausruft. Dass diese Arbeitswelten sich mit Fischern und einem Zöllner unterschiedlich darstellen, ist nicht so entscheidend, wichtig ist die Tatsache, dass Jesus auf die Menschen in der Konkretheit ihres Alltags zugeht.

### 3. Die Welt der Gleichnisse

Einen besonders instruktiven Eindruck von der vielfältigen Arbeitswelt und den unterschiedlichen Lebenskontexten der Zeitgenossen Jesu vermitteln die Gleichnisse. In ihrer situativen Vielfalt lassen sie erkennen, dass die Arbeit in den Augen Jesu zum selbstverständlichen Auftrag gehört, der Mensch mit all seinen Begabungen und seinem Ideenreichtum in seiner Arbeitswelt

wahrgenommen wird. Es kommt Jesus nicht auf den Status eines Menschen oder die Wertigkeit seiner Beschäftigung an, deshalb kann er sehr unbefangen vom Diener oder Herrn, vom Gutsbesitzer und den Knechten, vom König und seinem Heer sprechen. Der Diener, der vom Feld kommt, soll seinem Herrn nicht nur das Feld bestellen, sondern ihm auch noch die Hausarbeit abnehmen (Lk 17,7-9), die Diener werden ausgeschickt, um die Gäste zum bereiteten Festmahl zu rufen (Lk 14,16-24), sie übernehmen aber auch Verantwortung für das Haus während der Abwesenheit des Herrn und müssen jederzeit bereit sein, seine Rückkehr zu erwarten (Mk 13,23ff). Auch höhere Funktionen sind in der Arbeitswelt des Lebensumfeldes Jesu vertreten: der Verwalter (*oikodespotes*), der den Herrn bei der Organisation und Einteilung der Arbeit unterstützt (Mt 20,1-16), es kann aber auch der Gutsbesitzer sein, der die Arbeiter für die Ernte einstellt.

Bemerkenswert sind die Vielfalt und vor allem der unterschiedliche soziale Status der beruflichen Tätigkeiten, die in den Gleichnissen thematisiert werden: In Mt 13,45 ist im Zusammenhang der Gleichnisse vom Acker und der Perle von einem *emporos*, einem «Großhändler»<sup>5</sup> die Rede, einem Ex- und Importhändler, der auf der Seite der Wohlhabenden steht; ebenso spielt ein Darlehensgeber eine Rolle (vgl. Lk 7,41), der zu den Besitzenden zu zählen ist und eigentlich einen schlechten Ruf genießt, im jesuanischen Gleichnis vom Geldverleiher angesichts seines ungewöhnlichen Handelns aber sehr positiv gesehen wird. Auf der anderen Seite ist von *georgoi* die Rede, die von einem Weinbergbesitzer einen Weinberg pachten (Mk 12,1). Unter ihnen hat man sich Kleinpächter vorzustellen, die ein Stück Land von einem Großgrundbesitzer pachten und die ebenso der Unterschicht angehören wie einfache Tagelöhner, denen wahrscheinlich auch Mitglieder der Familie Jesu zuzuzählen sind. Die Bildwelt der Gleichnisse besteht durchweg aus Menschen, die in unterschiedlichen Rollen mit der Arbeitswelt verbunden sind.

Wie die Jesusüberlieferung die Arbeit wertet, auf den Menschen als arbeitenden Menschen eingeht, sei hier exemplarisch an den folgenden Gleichnissen gezeigt: Mitten in die Arbeitswelt, die schwierigen Arbeitsbedingungen, aber auch in die Sorge um die Arbeit werden wir im Gleichnis von den *Arbeitern im Weinberg* (Mt 20,1-15) hineingeführt. Die Szenerie, dass ein Weinbergbesitzer (*oikodespotes*) am frühen Morgen Tagelöhner, die in der Werteskala noch unter den Sklaven standen, für seine Arbeit im Weinberg anheuert, entspricht dem palästinischen Alltag. Das ganze Gleichnis ist von der Arbeit bestimmt: Die Erzählung ist zwar sicher dahingehend stilisiert, dass der Gutsbesitzer alle drei Stunden hinausgeht, um neue Arbeiter zu suchen, aber dieser Erzählzug will die Notwendigkeit des Arbeitseinsatzes zuspitzen, vor allem aber die Negativwertung der Untätigkeit im Zusammenhang mit der Anwerbung noch eine Stunde vor Arbeits-

schluss unterstreichen. Warum diejenigen, die ganz am Schluss noch herbeigeholt werden, keine Arbeit gefunden haben, interessiert den Erzähler nicht. Ihm kommt es nur auf den Versuch des Gutsbesitzers an, die Herumstehenden zur Arbeit zu motivieren. Dass sie noch eine Stunde vor dem Arbeitsende zur Arbeit gerufen werden, muss für sie überraschend sein, damit rechnen können sie jedenfalls nicht; aber dem Erzähler ist wichtig, dass die Tagelöhner in Arbeit kommen, sei es auch kurz vor dem Ende. Wenn es dem Gleichnis mit der Konstruktion der provozierenden Bezahlung für die geleistete Arbeit auch letztlich darum geht, dass der Mensch vor Gott keine Ansprüche stellen kann, so ist doch aufschlussreich, dass sich die Bildwelt aus den realen Arbeitsverhältnissen speist und der Mensch in seiner Arbeit gewürdigt wird, wenn auch in einer paradoxen Art und Weise. Der entscheidende Erzähzug am Schluss des Gleichnisses, dass die Arbeiter, die nur kurz eingesetzt waren, den gleichen Lohn erhalten wie die anderen, kann den Wert der Arbeit in den Augen des Erzählers nur steigern.

Wie sehr der Mensch gefordert ist, aus dem, was ihm mitgegeben ist, das Beste zu machen, erzählt das *Gleichnis von den Talenten* (Mt 25,14-30/Lk 19,12-27). Hier geht es darum, dass ein vermögender Mann drei Dienern sein Kapital zur Verwaltung mit der Maßgabe anvertraut, es gewinnträchtig anzulegen. Aus dem ihnen zur Verfügung gestellten Geld machen die ersten beiden die jeweils doppelte Summe, während der dritte Diener das ihm übergebene Geld sorgsam bewahrt, aber nicht arbeiten lässt. Während der Kyrios die ersten beiden Knechte lobt und der Erzähler dieses Lob relativ kurz hält, fällt über den dritten Knecht in aller Ausführlichkeit und mit eingehender Begründung das Verdikt der Faulheit. Er erscheint als ein ängstlicher und zögerlicher, wenn auch redlicher Verwalter des ihm anvertrauten Vermögens, aber gerade das wird ihm zum Verhängnis. Der Erzählung geht es, anthropologisch gesehen, darum zu zeigen, dass der Mensch aus den ihm gegebenen Gaben das ihm Mögliche machen muss. Das erfordert ganzen Einsatz und volle Risikobereitschaft. Die Geschichte geht am Ende sogar noch über das reine Verdikt hinaus, indem sie das dem ängstlichen Diener anvertraute Vermögen dem zukommen lässt, der am meisten Talente empfangen und entsprechend damit gewirtschaftet hat.

Die Untätigkeit, verbunden mit satter Sorglosigkeit, wird vor allem im *Gleichnis vom Kornbauern* (Lk 12,16-21) kritisiert. Es handelt sich um einen Großgrundbesitzer, der in der sozialen Skala mit Großhändlern vergleichbar ist und seine Ländereien von Kleinbauern bebauen lässt, um aus ihnen möglichst hohe Gewinne zu erzielen. Charakterisiert wird er als ein selbstbezogener Großbauer, der jeden sozialen Bezug verloren hat und folglich auch nur Selbstgespräche führt. Er identifiziert sich allein mit dem, was andere erwirtschaftet haben und schreibt dem äußeren Besitz Dauerhaftigkeit zu. Die Erzählung ist so angelegt, dass der Leser förmlich darauf wartet,

dass das Leben des reichen Mannes als große Illusion enttarnt wird. Abhängige für sich arbeiten zu lassen und daraus den großen Gewinn abzuschöpfen und dabei nur sich selber im Blick zu haben, widerspricht der Grundvorstellung Jesu, dass der Mensch seine Begabungen von Gott hat und vor Gott verantworten muss, wie er sie zur Geltung gebracht hat. Arbeit hat ihren Sinn nicht in der Anhäufung von Schätzen, die vergehen (vgl. Mt 6,19–21), sondern entspricht dem Schöpfungsauftrag, Welt und Leben zu gestalten. Das ist dann weit entfernt von der pragmatischen Botschaft der umherziehenden hellenistischen Wanderphilosophen, dass das Leben immer unsicher und vergänglich ist und deshalb keine Sicherheit garantiert, sondern steht der weisheitlichen Lebensauffassung näher, dass die Arbeit zum Schöpfungsauftrag Gottes gehört und ihren Sinn nicht in der Selbstgenügsamkeit findet.

In die neutestamentliche Paränese ist die Kritik am Verlust der von Jesus gepredigten Wahrheit, dass sich alles Handeln und Tun Gott verdankt, eingegangen, wenn der Jakobusbrief die ganze menschliche Existenz mit seiner Befähigung zur Arbeit unter den Willen Gottes stellt: «Ihr (gemeint sind die selbstsicheren Geschäftsleute [R.H.]) solltet lieber sagen: Wenn der Herr will, werden wir noch leben und dies oder jenes tun» (Jak 4,15).

#### 4. Die Sprüche vom Sorgen – ein Widerspruch?

Stehen zur Bedeutung und Wertschätzung der Arbeit in der Verkündigung Jesu die «Sprüche vom Sorgen» (Mt 6,25–34/Lk 12,22–32) im Widerspruch? «Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, dass ihr etwas zu essen habt...» (Lk 12,22). Immer wieder geht es hier um die Mahnung, sich keine Sorgen zu machen, weil der Vater für alles sorgt. Beispielhaft sollen vielmehr die Lilien des Feldes sein, die nicht arbeiten. Vordringlich ist vielmehr die Bemühung um das Reich Gottes (Mt 6,34/Lk 12,31). Es geht den Sprüchen um das entscheidende Kriterium für alle Arbeit und Geschäftigkeit, und das liegt im Reich Gottes. Die Sorgensprüche sind wohl in erster Linie an Menschen gerichtet, die sich zu sehr um ihren Besitz sorgen, auf die Vorsorge für ihr Leben fixiert sind, um sich selber kreisen und sich um ihren Lebensstandard ängstigen. Es geht Jesus deshalb hier darum, sich von der Mühe um Vordergründigkeiten nicht so in Beschlag nehmen zu lassen, dass sie den Blick für das Wesentliche des Lebens verstellen.<sup>6</sup> Insofern lassen sich die Mahnungen Jesu gut dem Gleichnis vom Kornbauern (Lk 12,16–21) zuordnen.

#### 5. Zwischenfazit

Ziehen wir ein Zwischenfazit für die Verkündigung Jesu: Jesus kommt selbst aus der Arbeitswelt und geht während seiner öffentlichen Wirksamkeit bewusst in die Welt der arbeitenden Menschen hinein. Damit gibt er

zu erkennen, dass er die Welt mit ihren Lebensbedingungen bejaht und dass er in der Arbeit den wesentlichen Beitrag zur Weltgestaltung sieht. Deshalb liegt es ihm fern, die Arbeit mit einer Werteskala zu versehen. Der Tagelöhner ist ihm ebenso wichtig wie der Großhändler, der Diener ebenso wie der Herr, der ein Festmahl veranstaltet. Jesus ist in seiner Einschätzung der Arbeit von seinem weisheitlich-schöpfungstheologischen Horizont geleitet, der die Arbeit als Konkretion der Begabung und des Auftrags durch den Schöpfer selbst versteht.

### 5. Paulus, der «Zeltmacher»

Es gibt wenige Punkte, an denen die Übereinstimmung Jesu und seiner Botschaft auch auf dem Hintergrund seiner Biographie mit der Verkündigung des Paulus so zum Tragen kommt wie beim Umgang Jesu mit der Arbeit und ihrer Wertschätzung. Das betrifft sowohl die Herkunft beider Gestalten als auch ihre Botschaft.

Paulus selbst macht fast überhaupt keine Angaben zu seiner Herkunft und seinen beruflichen Tätigkeiten. Weiter hilft uns hier die Apostelgeschichte mit einigen historisch zuverlässigen Informationen. Er ist bei seinem ersten Korinth-Aufenthalt mit dem aus Rom ausgewiesenen judenchristlichen Ehepaar Priszilla und Aquila zusammengetroffen (Apg 18,2) und hat mit ihnen gemeinsam die Missionsarbeit in der Hauptstadt der Achaia betrieben. Apg 18,3 macht eine kurze Angabe zum Beruf des Ehepaares und des Paulus: Priszilla und Aquila üben den Zeltmacher-Beruf aus, und Paulus betrieb das gleiche Handwerk. Wenn die Angabe von Apg 22,3, Paulus stamme aus Tarsus in Kilikien, zutreffend ist, wogegen nichts spricht (vgl. Apg 9,30; 11,25; 21,39), ist für ihn die Tätigkeit eines Zeltmachers (*skeno-poiros*) gut vorstellbar. Tarsus war ein Zentrum der Zeltindustrie, wie uns aus außerbiblichen Quellen bekannt ist (Dio Chrys or 34,23). Ein Handwerksberuf ist auch deshalb gut vorstellbar, weil Paulus ausdrücklich betont, seinen Unterhalt mit seiner Hände Arbeit erwirtschaftet zu haben (1 Thess 2,9). Damit gehört er wohl nicht der mittellosen sozialen Unterschicht an, sondern konnte seinen Unterhalt so weit bestreiten, dass er nicht gezwungen war, für seine Missionsarbeit Unterstützung von außen anzunehmen; nach eigenem Bekunden hat er diese auch nur aus Philippi angenommen (vgl. Phil 4,15). Allerdings war die Zeltweberei erheblich den konjunkturellen Unwägbarkeiten ausgesetzt.

Auf jeden Fall stammte Paulus ebenso wie Jesus aus dem handwerklichen Milieu, wenn auch als Bürger des «interkulturellen» Tarsus mit engerem Kontakt zur Bildungswelt als Jesus in seinem dörflich-galiläischen Milieu. Deshalb liegt es auch bei ihm nahe, dass er seine Botschaft mitunter in Bildern und Vergleichen formulierte, die der Welt der Arbeit entnommen

waren: Die Gemeinde ist Gottes Ackerfeld oder Gottes Bau, Paulus selbst ist der Baumeister; er hat gepflanzt, Apollos hat begossen (1 Kor 3,6), er hat wie ein guter Baumeister den Grund gelegt, auf dem weitergebaut werden soll (1 Kor 3,10). Dass Paulus schließlich die Struktur eines Hauses und Wirtschaftsbetriebes, der weitgehend ein Handwerksbetrieb ist, genau kennt, macht der Philemonbrief deutlich. Paulus weiß, welche Rolle ein Diener in einem Haus spielt, und schickt deshalb den entlaufenen Onesimus wieder an seinen Herrn zurück.

### 6. Das Selbstzeugnis des Paulus in 1 Thess 2,9

Bereits in seinem ersten Schreiben an eine Gemeinde verbindet Paulus seine eigene Sorge für seinen Lebensunterhalt mit der Verkündigung des Evangeliums: «Ihr erinnert euch doch, Brüder, an unsere Mühe und Plage. Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um euch nicht zur Last zu fallen, und haben euch so das Evangelium verkündet» (1 Thess 2,9). Der Hinweis ist sowohl ein Selbstzeugnis des Paulus, mit dem er sich von anderen Predigern, die sich für ihre Botschaften entlohnen lassen, abgrenzt, er lässt aber auch die ekklesiale Dimension seines Handelns erkennen. Mit «Mühe und Plage» denkt Paulus sicher an handwerkliche Arbeit, der er nachgeht, um der Gemeinde nicht zur Last zu fallen. Im Blick auf die vielen umherziehenden Wanderphilosophen, die von ihren Lebenshilfen lebten und mit ihnen Geschäfte machten, legt Paulus im Interesse der Glaubwürdigkeit des Evangeliums Wert auf die Tatsache, dass er seinen Lebensunterhalt durch eigene Arbeit bestreitet. Etwas zugespitzt kann man sogar sagen, dass Paulus gerade *durch* seine Arbeit das Evangelium verkündet.

Damit hat er die grundlegende Norm für das Verhalten der Gemeinde geschaffen. Wie er es vermieden hat, sich während seines Aufenthaltes in Thessalonich von den dortigen Christen für seinen Lebensunterhalt abhängig zu machen, so sollen sich auch die Thessalonicher entsprechend seinen Anweisungen bei seinem Gründungsaufenthalt verhalten (1 Thess 4,11). Hier ist zu berücksichtigen, dass Paulus mit seinem Brief auf Nachrichten, die ihm sein Mitarbeiter Timotheus überbracht hat, antwortet. Welche konkreten Vorgänge ihn zu seiner Mahnung in 1 Thess 4,11 veranlasst haben, ist schwer auszumachen. Möglicherweise drängt Paulus die Gemeinde, sich als kleine christliche Minderheit nicht dem möglichen Vorwurf auszusetzen, man kündige den sozialen Zusammenhang auf und spiele eine Sonderrolle. Es geht Paulus um die Verantwortung in der Welt, nicht um einen Auszug aus der Welt. Damit bewegt er sich ganz auf der Linie Jesu, der ebenfalls keine Sondergemeinde mit seiner Jüngerschaft etabliert hat.

Aber Paulus denkt bei der Arbeit nicht nur an den Lebensunterhalt. Erstaunlicherweise verknüpft er die Trias «Glaube, Liebe, Hoffnung»<sup>7</sup> zu Be-

ginn seines Schreibens mit den Näherbestimmungen «Werk, Mühe, Geduld» (1 Thess 1,3): «gedenkend eures Werkes des Glaubens und der Mühe der Liebe und der Geduld der Hoffnung». Mit dem «Werk (*ergon*) des Glaubens» ist nicht nur gemeint, dass der Glaube die Tat sucht,<sup>8</sup> sondern dass der Glaube selbst «Arbeit» ist. Man darf nur den Begriff «Arbeit» nicht zu eng als «Werk» oder «Leistung» fassen. Das geht aus dem zweiten Element «Mühe der Liebe» hervor. Paulus trägt damit der realistischen Einschätzung Rechnung, dass das Glauben, Lieben und Hoffen in den gegebenen Verhältnissen nicht einfach ist. Damit stellt er den Glauben ganz in die Lebenswirklichkeit hinein, die den jungen Christen in der hellenistischen Gesellschaft mit ihren ganz anderen Lebensprinzipien viel abverlangte. Das wird besonders deutlich, wenn man die Trias «Werke – Mühe – Geduld» in Offb 2,2 berücksichtigt, die vielleicht von 1 Thess 1,3 inspiriert ist. Beim Apokalyptiker Johannes geht es um gesellschaftlich zugespitzte Situationen der kleinen Minderheit von Christen in Ephesus, in denen sich die dortigen Gemeindechristen bewährt haben.

### 7. Kritik am Apostel in der Frage nach dem Unterhalt<sup>9</sup>

Die Missionsarbeit der Apostel erforderte Aufwendungen auf den mitunter langen Wegen. Was im Norden Palästinas angesichts der relativ kurzen Entfernungen noch ziemlich leicht möglich war, gewinnt bei den großen Entfernungen besonders in Kleinasien ganz andere Dimensionen: Anders als im überschaubaren Galiläa, wo man in der Regel an einem Tag von Ort zu Ort gelangen konnte, entstand vor allem in Kleinasien das Problem, wie die langen Wege und Reisen finanziert und die Versorgung der Missionare garantiert werden konnten. Die galiläischen Missionare der Jesusüberlieferung konnten noch mit der Maxime leben, nichts mit auf den Weg zu nehmen und einfach in den Häusern, die sie antrafen, einzukehren, um aber alsbald weiterzuziehen. Das ist in den Bedingungen der Städtemission mit ihren langen Wegen nicht mehr möglich. Schon die erste Missionsreise der antiochenischen Abgesandten Paulus und Barnabas nach Zypern und ins südliche Kleinasien (Apg 13f) erforderte einen Unterhalt. Indirekt geht aus 1 Kor 9,6 hervor, dass Paulus und Barnabas ihn mit ihrer eigenen Arbeit bestritten haben. Aber grundsätzlich werden die Missionare von ihrer Ausgangsgemeinde mit dem Notwendigen ausgerüstet worden sein.

Eigentlich steht den Aposteln also das Recht auf Unterhalt für ihre Mission zu; darauf zu verzichten, scheint Kreisen in Korinth sogar suspekt zu sein; man hat Paulus wohl vorgeworfen, dass er auf diese Weise nur um so mehr für seine Kollekte für die Jerusalemer Gemeinde werben wollte.<sup>10</sup> Paulus weist auch durchaus auf dieses Recht hin (vgl. 1 Kor 9,12-18), nimmt es aber nicht in Anspruch. Dafür wird es verschiedene Gründe ge-

geben haben. Der primäre Grund wird sozialer Natur und darin zu suchen sein, dass er Gemeindemitgliedern, die wahrscheinlich nicht gerade zu den Begüterten zählten, nicht zur Last fallen wollte, um die Akzeptanz des Evangeliums nicht zu behindern. Darüber hinaus hat die Arbeit als solche aber bei ihm einen hohen Stellenwert. Paulus kann die Adressaten in den Gemeinden nur dann zur geregelten Arbeit aufrufen, wenn er sich selbst betätigt und sich nicht dem Vorwurf aussetzt, er lasse sich selbst versorgen.

### *8. Erinnerung an Paulus*

Der «arbeitende» Paulus ist ein wesentlicher Charakterzug, der auch noch in nachpaulinischer Zeit zum Paulusbild gehört. In seiner Abschiedsrede in Milet vor den Presbytern und Episkopen aus Ephesus blickt der lukanische Paulus auf sein Missionswerk zurück.<sup>11</sup> Nach dem Vermächtnis seines Missionswerkes in der Heidenwelt (Apg 20,18–21), seinem Vorausblick auf seine Drangsale in Jerusalem und die auf die Kirche zukommenden Falschlehrer (Apg 20,29–31) weist er auf seiner Hände Arbeit für seinen eigenen Unterhalt und den seiner Mitarbeiter hin (Apg 20,34f). Der Paulus der Apostelgeschichte hat nicht nur für seine eigenen Aufwendungen gearbeitet, sondern auch für die seiner Begleiter. Das geht über das Selbstzeugnis in 1 Thess 2,9 hinaus, wo nur von der Erwirtschaftung des eigenen Unterhaltes die Rede war. Über Paulus selbst geht dann auch die Darstellung von Apg 20,35 hinaus, dass der Völkermisionar seine Arbeit in den Dienst der Schwachen gestellt habe.

Der Verfasser des nachpaulinischen 2. Thessalonicherbriefes<sup>12</sup> greift das paulinische Selbstzeugnis und die Ermahnung des Apostels aus 1 Thess 4,11 auf und geht noch einen Schritt weiter: Die Gemeinde soll sich von Brüdern, die ein unordentliches Leben führen, fernhalten und sich den Apostel zum Vorbild nehmen (2 Thess 3,6f). Der Autor greift hier auf 1 Thess 2,9 zurück und wendet die dortige Versicherung des Paulus, er habe Tag und Nacht gearbeitet, auf seine Adressatenschaft gegen Ende des 1. Jh. n. Chr. an, in der es offenbar Tendenzen zur Untätigkeit gegeben hat. Sicher hat das christliche Arbeitsethos sich von der hellenistischen Umwelt unterschieden;<sup>13</sup> es ist also gut möglich, dass sich die Christen in Mazedonien noch nicht hinreichend vom Ethos ihrer Umwelt gelöst haben. In den 80er Jahren des ersten Jahrhunderts war Paulus offenbar das entscheidende Vorbild als ein Apostel, der in der Arbeit eine ethische Verantwortung sah und diese sogar mit der Kontinuität der Überlieferung verband.<sup>14</sup>

Vor allem die sprichwörtliche Wendung «wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen» geht über die Maßgaben des 1 Thess hinaus und will die Dringlichkeit des Auftrags zur Arbeit unterstreichen. Die Maßgabe macht uns deutlich, dass wir sie nicht «zeitlos» verstehen dürfen, sondern aus ihrem

historischen Kontext heraus erklären müssen. Es ist kaum anzunehmen, dass sie überhaupt keinen konkreten Hintergrund hat. Dafür kann auch nicht geltend gemacht werden, dass es in der Umwelt ähnliche Parolen gibt (vgl. PsPhokylides 153: «Sei tätig, damit du von deinem Eigenen leben kannst»). Die Aufforderung zu einem ordentlichen Leben und zur Arbeit hat in der Situation des Schreibens möglicherweise «beruhigende» Funktion: Angesichts der Tatsache, dass in Thessalonich offensichtlich Parolen die Runde machten, der «Tag des Herrn» sei schon da, könnte es zu einer Art «Arbeitsflucht» gekommen sein, auch wenn sich das textlich nicht konkretisieren lässt. Es ist aber immerhin bemerkenswert, dass Pseudo-Paulus hier über den authentischen Paulus hinausgeht und sein Paulusbild am «arbeitenden» Paulus festmacht. Näher liegt allerdings die Annahme, dass die Gemeinde gegen Ende des 1. Jh. vor die Verpflichtung gestellt wird, sich vom teilweise laxen Arbeitsethos der Umwelt zu trennen und die eigene Identität zu profilieren. Entsprechend hat der Auftrag zur Arbeit in der frühen Kirche auch seine außerordentliche Bedeutung gehabt.<sup>15</sup> Dass wir «Arbeit» und «Bemühung um Arbeit» heute im Kontext der Industriegesellschaft unter anderen Vorzeichen verstehen müssen, liegt auf der Hand. Von überzeitlicher Bedeutung ist dabei zweifellos, dass die Arbeit einen hohen anthropologischen Stellenwert hat.

### 9. Fazit

Auch hier sei ein Fazit gezogen: Sowohl Paulus selbst als auch die Paulustradition messen der Arbeit einen hohen Stellenwert zu. Der Apostel selbst sieht die Arbeit als einen Weg, das Evangelium authentisch zu verkündigen und sieht sich selber in dieser Beziehung als nachahmenswertes Beispiel für seine Gemeinden. Die nachpaulinische Tradition hat dieses Paulusbild bewahrt und zum Maßstab ihres eigenen Lebens gemacht. Wie die frühkirchliche Entwicklung zeigt, hat sich dieses Arbeitsethos durchgesetzt. Letztlich gründet es im biblischen Schöpfungsauftrag zur Gestaltung der Welt und verbietet jegliche Weltflucht. Arbeit ist ein ethischer Wert und integraler Bestandteil des neutestamentlichen Menschenbildes.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Ios. Bell. 3,3,2 § 42f. Übersetzung: *Flavius Josephus, de bello Judaico. Der Jüdische Krieg*, Band I: Buch I-III, herausgegeben und mit einer Einleitung sowie mit Anmerkungen versehen von Otto MICHEL und Otto BAUERNEFELD, Darmstadt 1959, 321.

<sup>2</sup> Ios. Bell. 3,10,7 § 508 (Übersetzung vgl. Anm. 1).

<sup>3</sup> Vgl. Gustaf DALMANN, *Orte und Wege Jesu*, Gütersloh 1924, 78-80.

<sup>4</sup> Willibald BÖSEN, *Galiläa. Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu*, Freiburg 1985, Neuausgabe 1998, 127.

<sup>5</sup> Walter BAUER, *Wörterbuch zum Neuen Testament*, Berlin-New York, 6. völlig neubearbeitete Aufl. 1988, s. v.

<sup>6</sup> Vgl. Rudolf HOPPE, *Arm und reich*. Neues Testament, in: Ulrich BERGES/Rudolf HOPPE, *Arm und reich* (NEB Themen Bd. 10), Würzburg 2009, 73f.

<sup>7</sup> Vgl. Thomas SÖDING, *Die Trias Glaube, Hoffnung, Liebe bei Paulus. Eine exegetische Studie* (SBS 150), Stuttgart 1992, besonders 65-103.

<sup>8</sup> Vgl. Günter HAUFE, *Der erste Brief des Paulus an die Thessalonicher* (ThHKNT 12/I), Leipzig 1999, 25.

<sup>9</sup> Vgl. Dieter ZELLER, *Der erste Brief an die Korinther* (KEK), Göttingen 2010, 311-315.

<sup>10</sup> Vgl. ZELLER, *Korinther* (s. Anm. 9), 313f.

<sup>11</sup> Die Rede des Paulus in Apg 20,17-38 gibt das Paulusbild des Verfassers der Apostelgeschichte wieder (vgl. Rudolf HOPPE, «Denn ich habe mich nicht der Pflicht entzogen, euch den guten Willen Gottes zu verkünden ...» (Apg 20,27). *Die testamentarische Rede des Paulus in Milet*, in: DERS./Kristell KÖHLER (Hg.), *Das Paulusbild der Apostelgeschichte*, Stuttgart 2009, 135-157.

<sup>12</sup> Auch wenn mitunter wieder die These von der Authentizität des 2 Thess vertreten wird (vgl. Abraham MALHERBE, *The Letters to the Thessalonians* [AncB 32B], New York u.a. 2000, 349-356), halte ich an der Mehrheitsposition der paulinischen Verfässherschaft des 1 Thess (ca. 50 n. Chr.) und der nachpaulinischen Verfässherschaft des 2 Thess (in den 80er Jahren des 1. Jh.) fest. Vgl. die überzeugende Begründung bei Wolfgang TRILLING, *Der Zweite Brief an die Thessalonicher* (EKK XIV), Zürich/Neukirchen-Vluyn 1980, 22-26.

<sup>13</sup> Vgl. Friedrich HAUCK, *Art. Arbeit*, in: RAC 1 (1950), 585-590.

<sup>14</sup> «Ein unordentliches Leben führen» wird in 2 Thess 3,6 mit «sich nicht an die Überlieferung halten» parallelisiert.

<sup>15</sup> Vgl. TRILLING, 2 Thess (s. Anm. 12), 148f.